

Das folgende Interview ist anlässlich der SRF-Sendung «Mona mittendrin bei Süchtigen» entstanden, welche am 18. September auf SRF 1 ausgestrahlt wurde. Die Sendung kann auf der Website des Schweizer Fernsehens unter SRF Play weiterhin angeschaut werden. Wir bedanken uns beim Schweizer Fernsehen und bei Mona Vetsch für das Zur-Verfügung-Stellen des Interviews.



ZUR SACHE

«Jungs, Mädels, warum zum Teufel macht ihr das?»



Mona und Andi im Raucherraum der GasseChuchi – K+A. Fotos Jutta Vogel

In dieser Küche gibt es nicht nur leichte Kost: Mona Vetsch war drei Tage in der GasseChuchi – K+A Luzern. Dort traf sie auf Suchtkranke, deren tägliches Leben durch die Drogen bestimmt ist.

Mit welchen Gefühlen kamst du in der Gassenküche an?

Mona Vetsch: Ich war nervös. Man weiss ja nicht, was einen erwartet und wie die Leute drauf sind. Deshalb weicht man Süchtigen im Alltag oft aus: weil man sie nicht einschätzen kann.

Aber dann habe ich in der Küche mit Andi gearbeitet. Der hat seine Vergangenheit schonungslos auf den Tisch gelegt. Seit dreissig Jahren drauf, immer wieder Entzüge und auch ein Gefängnisaufenthalt. Er hat mir die Tür in diese Welt geöffnet und mir vieles erklärt. Aber am Schluss kannst du Sucht wohl nicht verstehen, wenn du selber nicht süchtig bist.

Was für ein Ort ist die Gassenküche?

Einer, wo du als «Normalo» nicht reinkommst. Unten in der Gassenküche gibts Zmittag und Aufenthaltsräume. Im oberen Stock ist die Kontakt- und Anlaufstelle (K+A), wo unter strenger Aufsicht konsumiert werden darf und die Leute medizinisch versorgt werden. Alles nur für registrierte Süchtige, da kann also nicht einfach jede und jeder kommen.

Warst du nicht schockiert, als du gesehen hast, wie die Leute Drogen konsumieren?

Das ist mir sehr schräg eingefahren, um im Drogenjargon zu bleiben. Besonders wenn ich junge Leute sah, die sich das Gift reinzogen. Man möchte sie am liebsten schütteln und sagen: «Jungs, Mädels, warum zum Teufel macht ihr das?» Aber das bringt nichts. Die Menschen, die in der K+A unter hygienischen Bedingungen Drogen spritzen, rauchen oder schnupfen, sind alle schwer süchtig. Und Sucht ist eine Krankheit. Die kurierst du nicht mit Appellen an die Vernunft.

Wie hast du die Menschen dort erlebt?

Sehr offen – häufig allerdings erst, sobald die Kameras weg waren. Viele haben von sich aus das Gespräch gesucht und aus ihrem Leben erzählt. Sucht macht einsam. Eine Betreuerin, die seit fünfzehn Jahren aufsuchende Gassenarbeit macht, sagte mir: «Die Sucht kommt immer an erster Stelle. Vor Freunden, vor dem Partner, vor der Familie – und letztendlich sogar vor dem eigenen Leben.»

Macht man es den Süchtigen mit Einrichtungen wie der K+A nicht zu leicht?

Süchtig sein ist nie «leicht». Und dieser Ort ist nicht nur für die Süchtigen. Er dient auch dem Interesse der Gesellschaft, von der Szene möglichst wenig beeinträchtigt zu werden und die Kriminalität in Schach zu halten.

Ein Fahnder der Luzerner Polizei hat mir gesagt, er sei selbstverständlich gegen Drogen, aber damit lasse sich das Suchtproblem nicht lösen. Sogar Länder, in denen Drogenbesitz unter Todesstrafe steht, haben ein Drogenproblem. Da sei es besser, wenn man die Szene unter Kontrolle hat wie in der Gassenküche – K+A. Das dünkt mich ein pragmatischer Umgang.

Die Leute in der Sendung sind langjährige Drogenkonsumentinnen und -konsumenten und eher älter. Entspricht das der Klientel, die sich dort aufhält?

Das ist nur ein kleiner Ausschnitt. In der Gassenküche – K+A verkehren rund 450 registrierte Leute aus der ganzen Innerschweiz. Da sieht man alles: Alt und Jung, Mütter und Väter, Berufstätige und Ausgesteuerte. Die meisten wollen aber nicht vor die Kamera, weil sie die Reaktion der Gesellschaft fürchten. Sucht hat auch viel mit Stigma und Scham zu tun. Und die, denen es schon besser geht, trifft man in der Gassenküche gar nicht mehr an.

Der Verein Kirchliche Gassenarbeit hat nebst der Gassenküche viele Angebote, um die Menschen auf ihrem Weg aus der Sucht zu begleiten: Sozialberatung, Betreuung bei finanziellen Problemen, Seelsorge oder Unterstützung von suchtbetroffenen Familien.

Was ist dir besonders geblieben?

Als ich mit Andi zusammen die GasseZiitig verkaufte, bekam ich direkt zu spüren, wie Randständige behandelt werden. Man macht einen Bogen um dich, du bekommst abschätzige Blicke, wirst wie Luft behandelt. Das ist ein krasses Gefühl. Andi sagte dann, dass er sich in solchen Momenten als Mensch zweiter Klasse fühle. Das hat mir wirklich zu denken gegeben.